

«Viele Kinder brauchen weiter unsere Hilfe»

Trotz Schule, Partys und Events leiden Jugendliche ungebrochen unter der Coronakrise, weiss Hege Verweyen von der Psychiatrie Baselland.

Interview: Michael Nittaus

Zwei Monate dauerte er, der Lockdown in der Schweiz. Von März bis Mai 2020 blieben die Schulen geschlossen. Die Kinder und Jugendlichen mussten zu Hause bleiben, konnten ihre Freunde nicht treffen oder in den Vereinssport gehen. Dies hinterliess Spuren, auch in der kindlichen Psyche. Bereits bekannt ist, dass Psychiatrien im ganzen Land erst verzögert mehrere Monate nach dem Lockdown im Herbst 2020 mit Anfragen überhäuft wurden. Wie Hege Verweyen, Oberärztin der Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJP) der Psychiatrie Baselland (PBL) im Gespräch mit der bz nun aufzeigt, hat sich die Lage seither nicht wieder beruhigt.

Frau Verweyen, der Lockdown ist lange her, Jugendliche dürfen längst wieder Freunde treffen und an Partys gehen. Damit dürfte auch die psychische Belastung durch Covid-19 nachgelassen haben, oder nicht?

Hege Verweyen: So einfach ist das leider nicht. Die Coronakrise mit all ihren verschiedenen Einschränkungen begleitet die Kinder und Jugendlichen nun schon über ein Jahr. Letztlich wurden sie dadurch in ihrer natürlichen Entwicklung behindert. Gerade Teenager haben wichtige Entwicklungsmomente verpasst, die jetzt einfach fehlen. Was für langfristige Folgen das haben kann, ist heute noch gar nicht abschätzbar. Wir von der Psychiatrie Baselland sehen auf alle Fälle, dass ungebrochen viele Kinder und Jugendliche weiter unsere Hilfe brauchen.

Wie zeigt sich das?

Der steile Anstieg ambulanten Behandlungen bei uns in der KJP kam im Herbst 2020 während der zweiten Coronawelle. Die Auswirkungen des Lockdowns und der Schulschliessungen zeigten sich also erst mehrere Monate verzögert. Die Anmeldungen überstiegen unsere Kapazitäten bei Weitem, sodass sich eine lange Warteliste bildete. Was wir nun sehen, ist, dass auch ein Jahr später die Zahl der Behandlungen konstant hoch bleibt (siehe Grafik unten). Hat ein Jugendlicher vor Corona zwei bis drei Wochen auf einen ambulanten Termin bei uns gewartet, sind es am Standort Liestal der KJP, wo ich arbeite, derzeit noch immer bis zu drei Monate. Im Ambulatorium in Binningen konnten die Wartezeiten mittlerweile etwas reduziert werden. Und betonen möchte ich, dass die Behandlung bei akuten Notfällen immer gesichert ist.

Weshalb gibt es noch immer so lange Wartelisten?

Es gibt effektiv mehr schwerwiegende, komplexe und anspruchsvolle psychische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen in ihrer sozialen und familiären Einbindung als vor Corona. Dadurch benötigen wir Fachärzte im ambulanten Bereich mehr Zeit. Auch im stationären zeigt sich der hohe Bedarf, und so sind etwa die Anfang 2021 eröffnete Abteilung für Essstörungen und Krisenintervention sowie die Akutstation der KJP Liestal stark beansprucht. Unserer Kenntnis nach sind auch die Institutionen im Jugendhilfebereich sehr ausgelastet. Nicht selten bestehen auch bei platzierten Kindern und Jugendlichen zahlreiche Belastungsfaktoren. Auch hier bieten wir mit unserem ambulanten Abklärungs- und Therapieangebot die notwendige Unterstützung an. Und dann möchte



Das «Monster» Corona lässt nicht locker: Oberärztin Hege Verweyen auf dem Spielplatz der Psychiatrie Baselland.

Bild: Nicole Nars-Zimmer (Liestal, 11.11.2021)

ich nochmals festhalten: Die psychische Belastung, der lang aufgebaute Stress durch Corona verschwindet bei Kindern und Jugendlichen nicht einfach, sobald man die Einschränkungen aufhebt. Das wird uns auch nach Corona noch länger beschäftigen.

Worunter leiden die Jugendlichen, die zu Ihnen kommen, besonders, und hat sich das im Laufe der Coronakrise verändert?

Meistens geht es um soziale Ängste, Isolation, Depressionen und Essstörungen. Gerade Letzteres kommt viel häufiger vor als früher, oft auch als Notfall. Was Corona auch erschwerte, ist die Ablösung von den Eltern. Und seit die Schulen wieder offen sind, haben Schulverweigerungen zugenommen. Auch ich betreue einige Kinder, die nicht mehr damit klar kommen, wieder in die Schule gehen zu müssen. Ob direkt nach dem Lockdown oder jetzt, die psychischen Symptome bei Kindern und Jugendlichen bleiben ähnlich. Vielen gelingt es einfach nicht, wieder ins normale Leben zurückzufinden.

Hege Verweyen zeigt ein anonymisiertes Video mit Jugendlichen vom Herbst 2020. Einer von ihnen erzählt: «Ich lebe in einer betreuten Wohngruppe. Während

des Lockdowns durfte ich nicht mehr raus. In unserem Alter ist es schwer, eingesperrt zu sein. Ich war doppelt bis dreimal so lang am Handy und rauchte viel mehr. Mehrere Monate fiel mein Musikunterricht aus und meine Lehrerin musste aufhören, sodass ich das Musizieren aufgab. Weil ich weniger arbeiten konnte wegen der Coronakrise, verdiente ich zudem fast nichts mehr. Das bedeutete für mich grossen psychischen Stress. Auch meine Beziehung ging zu dieser Zeit in die Brüche. Ich war öfter im Krankenhaus, weil ich mich geirrt hatte.»

Da ist Vieles zusammengekommen. Sind solche Schicksale nicht die Ausnahme?

Kein Fall ist gleich. Aber eine Studie aus Deutschland hat gezeigt, dass sich vier von fünf Kindern durch die Pandemie belastet fühlen. Und fast jedes dritte Kind leidet deswegen unter psychischen Auffälligkeiten.

In Deutschland waren die Schulen ja auch 18 Wochen lang geschlossen.

Ich arbeite neben Liestal auch noch in einer Praxis in Deutschland und sehe den direkten Vergleich. Eigentlich bin ich auch davon ausgegangen, dass die deutlich kürzere Phase des Fernunter-

richts in der Schweiz zu geringeren Auswirkungen führen müsste. Tatsache ist aber, dass wir bei Kindern und Jugendlichen hier dieselben Probleme feststellen. Ich suche schon länger nach Erklärungen, doch eine wirklich gute Antwort dafür habe ich bis heute nicht.

Wie stark ist das Personal der Kinder- und Jugendpsychiatrie belastet?

Wir kommen wirklich an unsere Grenzen und ich glaube auch, dass wir öfter krank sind als früher. Jeder muss schauen, dass er in seiner Freizeit zuhause Energie tanken kann. Ich behandle in Liestal derzeit ambulant gut sieben Kinder pro Tag und dennoch bleibt die Warteliste lang. Ich hoffe schon, dass sich alles irgendwann wieder normalisiert.

Wie kann die Psychiatrie Baselland es schaffen, die Wartelisten doch noch abzubauen?

Das geht fast nur über die Ressourcen. Wir brauchen mehr Personal. Sehr dankbar und froh sind wir, dass uns der Kanton mitten in den Sommerferien zugesichert hat, uns bei den nicht gedeckten Kosten im ambulanten Bereich finanziell zu unterstützen. Dadurch konnte die PBL insgesamt vier zusätzliche Psychologinnenstellen für

die KJP-Standorte in Liestal, Binningen und Laufen aufbauen. In Binningen spüren wir bereits, dass die Wartezeiten wieder kürzer werden. Zudem konnte die PBL ihr Angebot im stationären Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie bereits erhöhen und weiteres Personal einsetzen.

Reicht denn das?

Es hilft uns sehr. Doch natürlich wäre es gut, könnten noch mehr Stellen geschaffen werden. Das kann aber nicht ich entscheiden und ich weiss, dass der Arbeitsmarkt auch ziemlich ausgetrocknet ist.

Gibt es denn keinen anderen Weg?

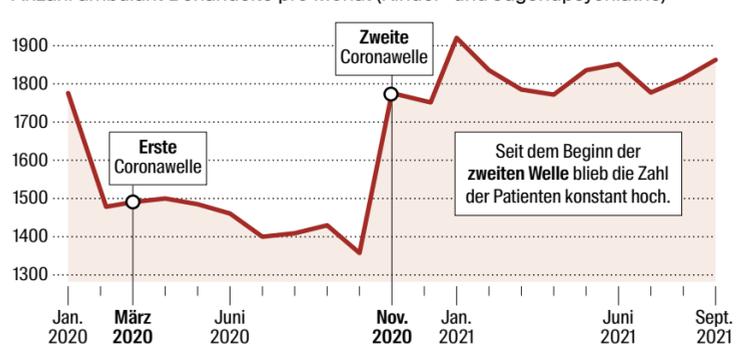
Am Ende geht es nun mal um Manpower, denn unsere Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen kann kein Computer übernehmen. Eventuell könnten wir noch mehr versuchen, in Gruppen zu arbeiten, um dem hohen Bedarf gerecht zu werden. Doch dass eine Gruppe von Jugendlichen mit psychischen Problemen wirklich zusammenpasst, ist nicht einfach.

Im Video spricht ein weiterer Jugendlicher, wie er die Pandemie erlebt: «Zuerst habe ich Corona nicht so ernst genommen. Doch dann wurde es eine Bedrohung. Mein Vater hatte sich infiziert. Mehrere Wochen lang war er im Spital. Zeitweise sah es so aus, dass er sterben könnte. In meiner Familie ist die Anspannung aber auch so gross, denn wir sind als Beizer besonders von der Krise betroffen. Was ist, wenn es da plötzlich nicht mehr weitergeht? Das löst Zukunftsängste aus.»

Was können denn Eltern tun, damit die Pandemie ihre Kinder nicht so mitnimmt?

Das Wichtigste ist, dass sie selbst ruhig bleiben und versuchen, sehr offen mit dem Thema umzugehen. Das hilft den Kindern, es nimmt etwas Druck weg. Und ich kann Eltern nur dazu aufrufen, sich bei uns zu melden, sobald sie erkennen, dass ihre Kinder Hilfe brauchen. Uns kann man jederzeit anrufen.

So viele Kinder und Jugendliche behandelte die Psychiatrie BL
Anzahl ambulant Behandelte pro Monat (Kinder- und Jugendpsychiatrie)



Quelle: Psychiatrie Baselland / Grafik: moy

«Bei uns in Liestal müssen Jugendliche derzeit bis zu drei Monate auf einen ambulanten Termin warten.»

Hege Verweyen
Oberärztin KJP Psychiatrie Baselland